



Intro/Impressum	5
Große Oper ganz klein	6
Große Oper in echt	14
Ursehnsucht	18
Frei nach Hokusai	22
Verfolgte Engel	26
Die Zeit steht still	28
Aberglaube	30
Lichtblick	34
Vor den Toren des Speichers	36
Short cuts	38

KARL MAY'S

Traumwelten

Grafik, Illustrationen von Winnetou & Co.

Sonderausstellung

6. Nov. 2011 - 22. Jan. 2012

Knauf-Museum Iphofen



Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel.: 0 93 23 / 31 - 5 28
oder 0 93 23 / 31 - 6 25 • Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr
Sonntag 11 bis 17 Uhr www.knauf-museum.de

Internationales Festival
des Surrealistischen Tierfilms
Katzachstan 2011

Anzeige

Oktober 2011

5

Is was Dog?

Originalfassung
mit katzachischen Untertiteln



Begierde, Intrige, Leidenschaft

in den Hauptrollen

Raffzahn O' Meal-Barbara Streusand
sowie erstmals Dog Hollyday

ein Film von
Peter Dogdanowitsch

© Max A. Pfothenheimer INC.

Mousewood Studios, Catzifornia, USA

A1-Plakat erhältlich
zum Preis von 5 Euro
in der Redaktion

Intro

Daß unsere Politiker nicht wachsam wären, kann man wirklich nicht behaupten. Zur Zeit jedenfalls warnen sie praktisch unentwegt. Allen voran der Finanzminister. Mal vor der weltweiten Finanzkrise, jetzt vor einer Krise der Demokratie oder so. Das geht einem jedesmal durch Mark und Bein, obwohl man sich zugleich ernsthaft fragt: Wen warnt der eigentlich? Mich und meine Nachbarin kann er nicht meinen, wir haben absolut keinen Einfluß, also eigentlich überhaupt keinen auf irgendwas. Am ehesten würde noch Sinn machen, wenn er sich selbst warnen würde, aber in aller Öffentlichkeit ist das auch irgendwie daneben.

Freilich: wenn er am Ende richtig Sch... baut, kann er immerhin sagen: Er hätte doch ständig davor gewarnt. Nur in unserer schnelllebigen Zeit hat sich das halt irgendwie versendet. Oh, das mit der schnelllebigen Zeit ist auch so eine nette Floskel. Vermutlich denkt darüber schon gar niemand mehr nach. Vielleicht sollte Schäuble auch einmal davor warnen, daß sich alles so furchtbar schnell ändert. Angeblich! Und doch bleibt alles beim alten. Vielleicht ändert sich ja nur der Zierrat, nichts aber grundsätzlich. Die Dummheit bleibt, die Gier bleibt, das Gefühl, von einigen wenigen zum Narren gehalten zu werden, bleibt. Na gut! Manches verändert sich schon. Es hungern immer mehr Menschen auf der Welt. Man muß sich folgendes nur auf der Zunge zergehen lassen: Beim Oktoberfest wird so viel Geld versoffen, daß davon die Hungersnot in Somalia ... wir wollen gar keine Vergleiche anstellen, an denen dann herumgedeutelt wird. Im Zustand der permanenten Krise weiß ohnehin niemand mehr, was er denken soll.

Die Redaktion

nummerneunundsechzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Renate
Freyeisen [frey], Frank Kupke [fk],
Ulrich Karl Pfannschmidt [ukp],
Maria Goblirsch.

Für die Inhalte der

Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe HKS 91

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 80 Viertelseite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung





Große Oper ganz klein

Mit seinen 31 Plätzen ist das Bamberger Marionettentheater das kleinste Theater Bayerns. Auf der Originalbühne von 1821 wird großes Schauspiel en miniature geboten.

Von Maria Goblirsch / Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Die Herren vom Orchester haben schon Platz genommen und warten konzentriert auf den Anfang der Vorstellung. Langsam verdunkelt sich der Saal und das Vorspiel zu Mozarts Zauberflöte ertönt. Der Vorhang öffnet sich und gibt den Blick auf das Bühnenbild frei. Das Singspiel von der Liebe des Papageno zu seiner Papagena und den Intrigen der Königin der Nacht kann beginnen. In ein gelb-rotes Federkleid gehüllt tänzelt der Vogelfänger herein. Er ist nicht groß geraten, mißt nur etwa 17 Zentimeter. Damit paßt er von den Proportionen her perfekt in die Kulissen und auf die nur 70 mal 50 cm große Bühne des Bamberger Marionettentheaters. Einzigartig in Europa: Dort werden Schauspiele und Opern aufgeführt, wie sie in der Klassik und Romantik in den großen deutschen Theatern auf dem Programm standen, und zwar bis in die Einzelheiten der Dekoration und Beleuchtung hinein. Auf der historischen Bühne aus dem Jahr 1821 zeigt das Bamberger Marionettentheater bedeutende Stücke des 19. Jahrhunderts in ihrer ursprünglichen Gestalt – gegeben von Puppen.

... mit Haut und Haaren

Bayerns kleinstes Theater verdankt seine heutige Existenz einem eher zufälligen Fund: Gründer Klaus Loose, ein leidenschaftlicher Puppenspieler, hatte 1958 in einem Kellerladen des Berliner Antiquitätenviertels ein altes Marionettentheater entdeckt. Es stammte aus dem Jahr 1821 und war wenig größer als die „Papiertheater“ genannten Bühnen des 19. Jahrhunderts, auf denen man zu Hause mit Marionetten oder Papierfiguren spielte. Ein Unikat, das offensichtlich ein Theaterpraktiker hergestellt hatte. Loose verglich die Freude über diesen raren Fund mit der, die „ein Briefmarkensammler empfindet, wenn er auf eine blaue Mauritius stößt“. Zunächst hat Klaus Loose sein Kleinod in Oldenburg betrieben. 1985 zog er mit dem Theater nach Bamberg ins „Staubsche Haus“ und leitete dort die Bühne 20 Jahre lang. Schließlich schenkte er das Theater der Stadt. Seither wird Deutschlands einziges historisches Puppentheater vom Bamberger Marionettentheaterverein betrieben. Ein engagiertes Ensemble um Geschäftsführerin Renate Nötling bespielt es auf professionellem Niveau, die künstlerische Leitung hat Irene Leiter übernommen.

„Klaus Loose war noch ein Prinzipal im guten alten Sinn“, sagt Renate Nötling und deutet auf das ausdrucksstarke Portrait, das im Treppenhaus des Hauses hängt und von dem aus Loose streng auf die

Besucher herunterblickt. Je nach Bedarf arbeitete er als Dramaturg, Regisseur und Manager der kleinen Truppe, als Bühnenbildner, Marionettenbauer oder Beleuchter – und sprach auch die Rollen in unterschiedlichsten Mundarten. Loose hatte sich seinem Theater „mit Haut und Haaren“ verschrieben und war wie besessen, wenn es darum ging, nach teils jahrelanger Vorbereitung eines Stücks die perfekte, technische und künstlerische Illusion zu verwirklichen. „Unser Bemühen geht auf die Darbietung des Ganzen“, schrieb er einmal. „Wer hier im Parkettstuhl sitzt und etwa Don Juan sieht, erlebt den Text so, als säße er um 1750 irgendwo in Dresden, Weimar oder Berlin vor einer großen menschlichen Bühne.“ So wie man es, als E.T.A. Hoffmann oder Goethe noch lebten, erfahren konnte. Sein Credo: Die Vergangenheit an jedem Vorstellungsabend lebendig werden zu lassen – als eine Art Liebeserklärung an das historische Theater. Die detailgetreuen Dekorationen stammen entweder original aus der Zeit um 1800 oder sie wurden nach Entwürfen zeitgenössischer Bühnenbildner neu gemalt. Klaus Loose ging dafür bei seinem Freund Wilhelm Reinking, einem der großen Ausstatter des 20. Jahrhunderts, in die Lehre. Von ihm lernte er die richtige Anwendung der Perspektive, ohne die eine illusionistische Bühnenmalerei nicht denkbar wäre. Nach und nach beschaffte sich der Theaterleiter alle Dekorationsbögen, die der Wiener Verleger von Papiertheatern, Trentsensky, Mitte des 19. Jahrhunderts herausgebracht hatte in Form von schwarz-weiß-Lithographien. Wie beim „großen“ Theater wurden die Dekorationen von Anfang an in Leimfarbe hergestellt. Und: Welches andere Theater in Europa kann heute noch versuchen, Mozarts Oper „Die Zauberflöte“ mit allen von Karl Friedrich Schinkel 1816 entworfenen Bühnenbildern zu inszenieren? Von dem in Berlin uraufgeführten Singspiel existierte die Dekoration als „Bilderbuch für Erwachsene“ – Klaus Loose ließ diese Entwürfe komplett nachzeichnen. Im Mozartjahr 1991 führte er zum ersten Mal die „Zauberflöte“ auf. Dabei scheut sich das Ensemble nicht, auch die Teile zu spielen, die im Reclamlibretto in eckigen Klammern stehen und üblicherweise bei Aufführungen weggelassen werden. Mit den nötigen Umbauten kommt die Darbietung so auf eine Länge von vier Stunden.

Die Arie kommt vom Band

Ein pralles Stück Theater aus der Tradition der „Wiener Zauberstücke“ entfaltet sich mit einer Fülle von prächtigen Kostümen, bunten Bildern



Theaterbetrieb von hinten - in der Mitte: die Künstlerische Leiterin Irene Leiter.



*Für den reibungslosen Ablauf der Vorstellungen muß alles an seinem vorherbestimmten Platz sein.
Im Bild: Die Geschäftsführerin des Theaters Renate Nötling.*

und Metaphern: Die drei Knaben schweben in einem ägyptischen Schiff aus Papyrus auf die Bühne, Sarastro fährt auf einem Löwengespann herein und zum Laut der Zauberflöte und der Textzeile „Selbst wilde Tiere Freude fühlen“ tanzen Giraffen, Krokodil, Tiger und Affe im Takt. Im ersten Bild wird Papageno mit einem echten goldenen Schloß versiegelt. Eine der schönsten Szenen aber ist die berühmte Rachearie der blau-goldenen gewandeten Königin der Nacht. Sie schwebt mit einem kleinen Bühnenaufzug aus dem Boden empor und ergießt ihren Zorn vor einem nachtblauen Firmament mit goldenen Sternen. Schießpulver wird über eine Glasplatte auf einen Glimmdraht geblasen, der dann zündet und schon speit die riesige, grüne Schlange im ersten Akt eine Feuersalve. Sabine Kleefeld, Dagmar Krohn und Irene Leiter führen die Puppen so leicht und gefühlvoll, daß man schnell der Illusion erliegt. Eine Puppe kann keine Arie singen? Von wegen. „Wir schenken der Figur die Atmung“, sagt Irene Leiter. Die Spielerin singt in Gedanken die vom Band gespielte Arie mit und überlegt sich: „Wo würde ich jetzt Luft holen?“ Dann spannt sie die Figur über die Führungsschnüre entsprechend an. Die Zuschauer sitzen in einem kleinen Zuschauerraum und konzentrieren sich, wenn das Licht ausgegangen ist, so extrem auf das Proszenium (die Guckkastenbühne), daß sie sich nach einer gewissen Zeit schon bald auf den hinteren Rängen eines großen Bühnenhauses wähnen. Der Trick: Der Maßstab, der uns täglich umgibt, wird 1:10 auf die Bühne übertragen – daran richtet sich alles aus, die Kulissen, die Figuren, die Versatzstücke. Die Beleuchtung, die Bedeutendes am Geschehen hervorhebt und atmosphärische Accessoires im Halbdunkel läßt, verstärkt den Effekt einer gewaltigen Tiefe. Man fühlt sich gefangen von den agierenden Personen und vergißt dabei langsam, daß diese Schauspieler nicht wirklich ihre Lippen öffnen. Sondern hölzerne Gesellen mit Drahtschlaufen sind, die an dünnen, schwarzen Fäden hängen, über die sie bewegt werden.

Wie das im Detail funktioniert, können die Zuschauer nach dem Ende der Vorstellung entdecken. Denn sie dürfen das Marionettenreich auch hinter der Bühne betreten. Dort arbeiten je nach Stück drei bis fünf Figurenführer und ein Beleuchter, der die komplexe Anlage noch manuell bedient (auch das ist ein Relikt vergangener Zeiten). Er öffnet alle Vorhänge, bewegt Schleier oder bedient die Nebelmaschine und die neue, moderne Tonanlage. Die Stimmen der Puppen stammen von echten Schauspielern oder aus historischen Operaufnahmen, und sie laufen natürlich vom Band (wie auch sämtliche



Die Königin der Nacht vor aufgeräumtem Sternenhimmel.

Geräuscheffekte). Die schwarz gekleideten Puppenspielerinnen stehen auf der Stellage hinter der kleinen Bühne und führen die Marionetten über die Schnüre – jede Geste, jede Kopfbewegung oder Körperdrehung drückt Gefühle aus und harmoniert mit der Musik. Bis zu drei Puppen werden von einer Spielerin bewegt, alle Handgriffe sind genau festgelegt und sitzen. Da das Spiel ja weitgehend im Dunkeln abläuft, müssen die Marionetten genau dort warten, wo sie „abgegriffen“ werden und Kulissen und Gegenstände exakt auf ihrem Platz sein. In den Umbaupausen wechseln die Spieler Kulissen, Schleier und Bühnenbilder aus – alles läßt sich versenken oder verschwindet nach oben ins Unsichtbare. Hinter der perfekten Leichtigkeit steckt lange Übung und viel Leidenschaft – oder wie es Irene Leier ausdrückt – „wer will, der kann auch!“

Die perfekte Kulisse

„Die Inszenierung beginnt im Foyer“ war ein Motto des Prinzipals Klaus Loose. Das befolgte er auch bei der zeitgenössischen Ausgestaltung der Beletage: Alles ist eingebettet in die Epoche, in der die Stücke spielen. Dafür hat das Bamberger



Wilde Löwen im Gespann - das gibt es auch nicht überall.

Marionettentheater im „Staubschen Haus“, einem Barockpalais, die perfekte Kulisse gefunden (in der Loose auch bis 2005 wohnte). Der Besucher betritt die Theaterwelt über das Treppenhaus aus dem Jahr 1795 und wird von handgedruckten Tapeten berühmter Manufakturen aus dem Jahren 1820 bis 1827, Möbeln aus dieser Epoche und dem Funkeln von Lüstern empfangen. Der perspektivisch gestaltete Flur erinnert an eine mit Spalieren und Blumenranken verzierte Gartenszene. An den Wänden hängen ausdrucksstarke Marionetten aus den früheren Ostblockstaaten - nur ein kleiner Teil der Puppen- und Spielzeug-Sammlung von Klaus Loose. Mit ihnen könnte man den kompletten Don Juan spielen, immerhin sind auch die original Kulissen vorhanden, doch dann müsste man die Figuren aus einer Höhe von mindestens 2,50 m bewegen, damit die Proportionen stimmen - und über solche Maße verfügt der barocke Bau nicht. Vor der Vorstellung und in den Pausen können die Besucher auch die Papiertheater-Ausstellung im Nebenraum betrachten - die einzige ihrer Art in Deutschland. Die Guckkästen aus Karton stammen aus der Biedermeierzeit und waren Schautheater, deren Figuren und Kulissen sich bewegen ließen und zu denen man die passenden Märchen erzählte. Als einzige Bühne in Deutschland spielt das Ensemble auch ein Stück als Papiertheater: Das „Kätzchen von Heilbronn“ in der Fassung von Ignaz Holbein. „Wir besitzen für diese Inszenierung Originalteile, die wir einsetzen können wie den Eisentisch, der raucht und leuchtet und an dem die Verhandlungen geführt werden oder das Schloß, das im Feuerbrand zerfällt. Deswegen ist dieses Stück etwas ganz Besonderes“, erklärt Geschäftsführerin Renate Nötling.

Wer den Blick in die große Welt des Theaters en miniature werfen will, kann aus einem breiten Repertoire von Oper, Schauspiel und Volksstück wählen. Das reicht von Wagners „Fliegendem Holländer“ über E.T.A. Hoffmanns „Sandmann“ oder das Märchenspiel von „Hänsel und Gretel“ bis zum gerade neu einstudierten „Sommernachtstraum“ William Shakespeares. Man nennt Bayerns kleinstes Theater gern einen Geheimtip und meint vielleicht, es sei schwer, dort hineinzukommen. Das stimmt ganz und gar nicht: Ein Anruf genügt für die Reise zurück ins 19. Jahrhundert. ¶

Bamberger Marionetten Theater, Staubisches Haus, Untere Sandstrasse 30, 96049 Bamberg, Telefon 09 51 / 6 76 00, Sondervorstellungen für Gruppen und Schulen auf Nachfrage. Eintritt: Schauspiel 16 Euro, Oper 21 Euro. Weitere Infos und Spielplan im Internet unter www.bamberger-marionettentheater.de

Große Oper in echt

Meyerbeers „Afrikanerin“ am Mainfranken Theater.

Von Renate Freyeisen / Fotos: Falk von Trautenberg



Sélka (Karen Leiber mit dem Damenchor und Damenextrachor des Mainfranken Theaters).

Heute werden sie kaum mehr gespielt, die großen Opern von Giacomo Meyerbeer. Dabei war der in Berlin 1791 geborene, 1864 in Paris gestorbene Komponist in seiner Zeit ein gefeierter Operschöpfer, äußerst erfolgreich, von Richard Wagner gleichermaßen bewundert wie gehaßt. Meyerbeer war Jude, wohlhabend, konnte sich den besten damaligen Librettisten, Eugène Scribe, leisten. Allseitig ausgebildet, schuf er vor allem in Frankreich hochdramatische, aufwendige Bühnenwerke im Stil der Grand Opéra, so „Robert der Teufel“, „Die Hugenotten“ oder „Der Prophet“, damals triumphale Erfolge. Die Uraufführung seiner letzten Oper „Die Afrikanerin“ erlebte er nicht mehr; er starb bei den Proben. Daß Meyerbeers Opern heute nur noch wenig aufgeführt werden, liegt zum einen am Verdikt Wagners, am früher vorherrschenden Antisemitismus, zum anderen wohl auch an den Anforderungen, welche diese Werke stellen. Dabei ist die große Arie des Vasco da Gama „O paradiso“ eines der Pardestücke für Tenorschmelz. Vielleicht aber enthält Meyerbeers Musik für den heutigen Geschmack zu viel Zeitgebundenes, zu viel Sentimentalität, zu lange Wiederholungen. Aber sie lebt von mitreißender Melodik, und die Stoffe sind hochdramatisch. Nicht zuletzt deshalb tauchen seine Opern wieder vermehrt auf den Spielplänen auf. Nicht jedes Haus aber besitzt die dafür nötigen Kräfte. Auch am Mainfranken Theater Würzburg kam das ambitionierte Projekt der „Afrikanerin“ nicht ohne eine stattliche Zahl von Gästen aus. Das Ergebnis aber gab dem gewagten Unternehmen recht: Zehn Minuten Premierenjubiläum für diese lohnende Ausgrabung. Denn Regisseur Gregor Horres hatte die Handlung verallgemeinert, Parallelen zu unserer Zeit durch die Kostüme von Jan Bammes gezogen, ließ alles in einem Umfeld mit schrägen, grauen, stählernen Wänden spielen, das an Gefängnis und Unfreiheit denken ließ. Eine Afrikanerin in unserem Verständnis steht nicht im Mittelpunkt, sondern eine Vertreterin einer exotischen, naturnahen Kultur, angedeutet durch Tätowierungen. Vasco da Gama, der abenteuerlustige Seefahrer, hat nur eines im Sinn, die Vermehrung des eigenen Ruhms. Dafür nutzt er die naive Liebe der Afrikanerin Sélka aus, der Königin einer fernen Insel. Geliebt wird er auch von Inès, Tochter eines Admirals. Daß sie seinen Konkurrenten Don Pedro heiraten muß, ficht ihn innerlich nicht an, höchstens, daß dieser ihm den Ruhm streitig machen will. Doch Pedro wird von den „Wilden“ erschlagen, Inès kann gerade noch fliehen, zusammen mit dem ihr nun verbliebenen Vasco. Nur die „edlen Wilden“, die Königin Sélka

und ihr Getreuer Nélusko, gehen freiwillig in den Tod, weil sie ihren Lebenssinn, die Liebe, verloren haben. Dieses breit angelegte Drama beginnt eher verhalten und kammermusikalisch in der Ouvertüre, steigert sich aber dann zu sehnsüchtiger Melodik und heftigeren Ballungen. Enrico Calesso leitete das Philharmonische Orchester Würzburg mit Gespür für feine Klangfärbungen, zeigte innere Entwicklungen auf und hielt auch dramatische Gipfel wie beim Sturm auf dem Meer bestens im Griff. Sängerinnen und Sänger waren bei ihm gut aufgehoben, vor allem der Chor der Matrosen (Einstudierung: Markus Popp) beeindruckte. Musikalisch und auch sonst triumphierten aber in dieser Oper die Frauen, auch wenn die Männer das Sagen haben. Der Rat des portugiesischen Königs, angeführt vom machtbesessenen, intriganten Don Pedro (Johan F. Kirsten, mit etwas dumpfem Baß) mit dem Admiral Don Diégo im Rollstuhl (sonor: Paolo Ruggiero), flankiert von den Kirchenführern unter dem unheimlichen Großinquisitor (eindrucksvoll: John E. Werner) ist nur auf Erhalt und Erweiterung der Herrschaft bedacht; die Gefühle der Frauen bleiben außen vor. Inès, unschuldig, im weißen Gewand (Nathalie de Montmoullin) besingt mit klarem, großen Sopran verzweifelt in langen Arien ihre Liebe zu Vasco de Gama, von dem sie sich einst verabschiedet hat, für immer, wie sie glaubt. Doch der ist ihrer Liebe nicht wert. Paul McNamara verkörperte ihn als gewissenlosen Abenteurer, gab ihm durch seinen etwas engen, hell-kräftigen Tenor auch leicht unangenehme Züge. Leider klang seine recht gewaltsam genommene Arie vom „Land, so wunderbar“ – hier schon durch Ölförderung zerstört – wenig lieblich. Ein wenig paßt das, denn die „Wilden“, Sélika und ihr Begleiter Nélusko sind von den Eroberern aus ihrem Paradies vertrieben worden. Karen Leiber spielte und sang die Rolle der Königin ergreifend einfühlsam mit geschmeidigem, glanzvollen Sopran, und auch Adam Kim als unglücklich Verliebter gestaltete mit fülligem, starken Bariton aufbrausende Regungen und Resignation dieses Getreuen sehr überzeugend. Tragisch: Erst im Tod sind beide vereint. Der Schlußchor „Die Zeit ewiger Liebe ist angebrochen“ wirkt da fast pessimistisch. Euphorisch dagegen der Beifall! ♪

Also, die haben sich richtig lieb. Karen Leiber als Sélika und Paul McNamara als Vasco de Gama



Ursehnsucht

Barbara Schaper-Oeser im Spitäle

Text und Fotos: Frank Kupke

Als Künstler über gewisse technische Fertigkeiten zu verfügen, ist nicht ganz schlecht“, sagt Barbara Schaper-Oeser spitzbübisch und blickt von dem Balkon ihrer Wohnung auf die Sanderau. Handwerkliches Können ist für die Würzburger Malerin und Graphikerin, die jetzt ihren 70. Geburtstag feiern konnte, bis heute wichtig. Es ist die solide Grundlage ihres Œuvres, das in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Stationen durchgemacht hat, deren jüngste derzeit die Vereinigung Kunstschaffender Unterfrankens (VKU) im Würzburger Spitäle unter dem passenden Titel „Passagen – Stationen“ zeigt.

Aber Handwerk ist für sie nicht alles. Das macht nicht nur die Ausstellung Schaper-Oesers deutlich, die von 1991 bis 2003 selbst 1. Vorsitzende der VKU war. Sondern das zeigt auch ihr Werdegang. Geboren im Kriegsjahr 1941 in Leipzig kam sie, nach der Flucht, in den Westen. Hier machte sie eine Ausbildung zur Textildesignerin an der Werkkunstschule Kassel, wo sie unter anderem bei dem bekannten Künstler und Professor Rudolf Schoofs lernte. „Diesen Beruf habe ich bis heute nie ausgeübt“, sagt Schaper-Oeser. Einen anderen Beruf hat sie dagegen sehr wohl ausgeübt, den der Notentypographin. Sie kommt aus einer Musikerfamilie. Noch zu späteren, Würzburger Zeiten hat sie aus den Manuskripten der hiesigen Komponisten Bertold Hummel und Siegfried Fink druckfertige Partituren angefertigt. Zunächst aber war sie in Kassel im Bereich Notentypographie und Graphikdesign freischaffend tätig. Das war dort die aufregende Zeit der documenta eins bis vier. Großartig sei gewesen, wie die kriegszerstörte Kasseler Orangerie eine Symbiose mit der modernen documenta-Kunst eingegangen sei, darunter etwa das berühmte „5600 Kubikmeter Paket“ von Christo auf der 4. documenta 1968 („die stehende Wurst“, wie sich Schaper-Oeser erinnert). Auch Beuys sei zu sehen gewesen.

1968 kam sie nach Würzburg, wo sie drei Jahre später zu malen begann. Zunächst autodidaktisch. Dann ging sie zum bekannten Stadtgraphiker Ossi Krapf. Dieser sagte ihr allerdings schon bei der ersten Unterrichtseinheit – es ging darum, einen Maiskolben zu zeichnen –, er könne ihr nichts mehr beibringen; sie solle doch zu Wolfgang Lenz zum Aktzeichnen gehen. Das tat sie. Und neben dem Aktzeichnen lernte sie beim Würzburger Malerfürsten das Kunstmalen und -zeichnen nochmals von der Pike auf. Wenn es bei Lenz beispielsweise um Temperamalerei ging, gehörte dazu das Anrühren der Farben mit Ei genauso wie das Erlernen klassischer Techniken, etwa das Aufhohen mit Weiß. Ihre eigenen Arbeiten



Barbara Schaper-Oeser

waren zu dieser Zeit genauso detailgenau wie die ihres Lehrers. Akribisch legte sie eine hauchdünne Farbschicht über die andere. Mitunter malte sie mit nur einem einzigen Haar am Pinsel. Erste Aufträge kamen. Einige Arbeiten aus dieser Zeit – es handelt sich um Stilleben – sind bis heute im Restaurant Philipp in Sommerhausen zu sehen. Sie entwickelte sich vom Phantastischen Realismus eines Wolfgang Lenz zum Hyperrealismus.

Dann aber trat jenes Erlebnis in ihr Leben, das ihre grundsätzliche Sicht der Dinge komplett verändern sollte: das Erlebnis der Wüste. Schon bei ihrem Aufenthalt im israelischen Masada hatte sie gespürt, daß die Wüste für sie eine besondere Bedeutung haben würde. Als sie 1995 die Möglichkeit hatte, in die afrikanische Wüste, die Sahara, zu reisen, sagte sie zu. Und was sie dort erfuhr, war etwas Umwälzendes. „Die Wüste ist für mich der Ausdruck einer menschlichen Ursehnsucht“, sagt Barbara Schaper-Oeser. „Vielleicht ist es etwas Ähnliches wie der Anblick des Meeres.“ Und ihr künstlerisches Schaffen änderte sich massiv. Sie bewegte sich weg vom Gegenständlichen, hin zum Abstrakten. „Ich habe es gar nicht gewollt, abstrakt zu malen.“ Es sei einfach so dazu gekommen, angesichts der überwältigenden Wüstenerfahrung. Seitdem malt sie abstrakt. 18mal ist sie bereits in der Sahara gewesen. „Es ist aber so“, sagt sie, „daß ich auch bei meinen abstrakten Werken immer von einer gegenständlichen Idee ausgehe.“ Der künstlerische Prozeß von der gegenständlichen Idee hin zur Abstraktion sei stets mit großen Anstrengungen verbunden: „Es geht um die Frage: Wie kann ich zeigen, was ich will.“ Eine Veränderung im Privatbereich brachte die Wüste auch mit sich; in

der Wüste lernte sie nämlich ihren jetzigen Mann kennen, einen Tuareg.

Schaper-Oesers Schaffensdrang drückt sich nicht nur in ihrem künstlerischen Schaffen, sondern auch im regen Engagement in den hiesigen Künstlerverbänden aus. Seit 1973 ist sie im Berufsverband Bildender Künstler (BBK) Unterfranken. Und seit 1981 ist sie in der VKU, deren Schriftführerin sie von 1983 bis 1990 war, bevor sie 1991 als 1. Vorsitzende die Nachfolge von Lothar C. Forster antrat. 2003 gab sie den Vorsitz an Thomas Wachter ab. Derzeit ist sie einfaches Mitglied in VKU und BBK. In den vergangenen Jahren lehrte sie außerdem an der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt im Fachbereich Gestaltung und war auch Dozentin an der IHK Unterfranken (hier lehrte sie Schmuckzeichnen für Goldschmiede).

In den mehr als drei Jahrzehnten, die Schaper-Oeser in der Würzburger Kunstszene aktiv ist, hat es freilich zahlreiche Veränderungen gegeben. Hier macht sie zwei Beobachtungen. Heutzutage würde in Würzburg jeder Künstler nur noch seine eigenen Interessen verfolgen. Die Kollegialität habe abgenommen. Jeder würde nur auf sein eigenes Werk bedacht sein. Die Konkurrenz sei enorm gewachsen. Futterneid unter Künstler? „Ja, das kann man schon so sagen“, sagt Schaper-Oeser.

Ihre zweite Beobachtung: „Es gibt immer mehr Hobbykünstler.“ Natürlich sei es schön, wenn sich die Menschen dank Volkshochschule und Online-Wissen künstlerisch betätigen. „Das finde ich überhaupt nicht schlecht.“ Aber die Flut der Hobbykünstler habe für professionelle Künstler ganz pragmatische Folgen. Die Laien würden ihre Werke für weit geringere Preise anbieten, als es die ausgebildeten Künstler tun. Und dem Besucher einer Verkaufsausstellung eines ausgebildeten Künstlers könne dessen Preisgestaltung nicht verständlich gemacht werden. Die Besucher würden auf die Arbeiten der Hobbykünstler zeigen und sagen: Bei denen sei dasselbe ja viel günstiger zu bekommen. Schaper-Oeser: „Die Preise werden uns von den Hobbykünstlern kaputtgemacht.“

Aber die Künstlerin überläßt sich nicht der Verbitterung. Sie hat neue Ideen. Derzeit beschäftigt sie sich insbesondere mit dem Phänomen der Zeit. Hiermit will sie sich gestalterisch weiter auseinandersetzen. Diese Thematik prägt in einigen Aspekten auch die laufende Ausstellung im Spitale. ¶

Öffnungszeiten der Ausstellung „Passagen – Stationen“ im Spitale: Di.-Do., Sa. u. So. 11-18, Fr. 11-20. Bis 23. Oktober. – Infos im Internet unter <http://vku-kunst.de/>



„Ständchen für Sali“ (2011)

Ute Litzkow: „Ohne Titel nach Hokusai“ (2010).



Frei nach Hokusai

Zeichnerische Arbeiten von Ute Litzkow im Siebold-Museum

Text und Fotos: Frank Kupke

Daß der moderne westliche Blick auf die historische asiatische Kunst sehr fruchtbare Ergebnisse hervorbringen kann, beweist derzeit eine Ausstellung im Würzburger Siebold-Museum. Die 1973 in Rostock geborene Künstlerin Ute Litzkow hat sich nämlich für ihre Arbeiten, die dieser Tage an den Wänden und in den Vitrinen in der Frankfurter Straße 87 zu sehen sind, ein großes Vorbild genommen: den im Abendland wohl bekanntesten japanischen Künstler Katsushika Hokusai (1760-1849). Um so erstaunlicher, wie frei die in Berlin lebende Zeichnerin in ihren Werken mit Hokusai umgeht. Sie erstarrt nicht in Ehrfurcht und nimmt ihn dennoch sehr ernst. Das macht Litzkows Ausstellung „Hommage an Hokusai“ überdeutlich. Sie greift einzelne Sujets des Großmeisters auf, der insbesondere für die französische Malerei seit Manet und Degas von enormer Bedeutung war, und unterzieht die japanische Bildsprache einem Transformationsprozeß. Daß bei Litzkow in dieser Auseinandersetzung mit Hokusai, von dem in der Ausstellung ein gutes Dutzend Original-Graphiken gezeigt werden, in der Tat etwas Neues entsteht, liegt nicht so sehr an der Technik (Hokusai ist



Original Hokusai

Ute Litzkow: „Ohne Titel nach Hokusai“ (2010).



für seine Farbholzschnitte berühmt – Litzkow arbeitet unter anderem mit Bunt- und Bleistiften sowie in Aquarell). Die Künstlerin übersetzt vielmehr Hokusais graphische Einzelmotive und seine Bildkomposition ins Moderne.

Farben und Formen, die bei Hokusai zum Spannungsaufbau zwischen figurativem Ornament und leerer Fläche dienen, werden bei Litzkow zum Ausgangspunkt einer gänzlich neuen Bildgestaltung. Das in Hokusais Werken sorgsam ausbalancierte Verhältnis von Natur, Mensch und Zivilisation erhält in Litzkows großformatigen Zeichnungen eine packende Dynamik. Wasserstrudel und pflanzliche Formen bekommen hier eine Art Eigenleben, das zu bunten Farbexplosionen führt, die in knalligen Rot-, Gelb- und Goldtönen den Bildrahmen gleichsam zu sprengen scheinen. Litzkows Werke, die durchwegs „Ohne Titel nach Hokusai“ heißen, sind als Serie wie auch als Einzelwerk eine eloquente Übersetzung der Essenz von Hokusais Schaffen in die Sprache der Kunst des 21. Jahrhunderts. Mühelos bewegt sich Litzkow hierbei auf der Grenze zwischen reiner Abstraktion und organischer Improvisation. ¶

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 15-17, Sa.
u. So. 10-12 u. 15-17 Uhr. Bis 13.
November. – Infos im Internet unter
<http://siebold-museum.byseum.de/ausstellungen/sonderausstellung>

Verfolgte Engel

Kunst oder Mission
- eine Ausstellung in
der Galerie
Schwarzweiler

von Wolf-Dietrich Weissbach



Man wird schwerlich in Abrede stellen, daß die Maler, die derzeit unter der Ägide der chinesischen, religiösen Bewegung „Falun Gong“ ihre Arbeiten in der Galerie Schwarzweiler präsentieren, ihr Handwerk verstehen. Es ist fotorealistische Malerei, der es auf den ersten Blick stets um klare Aussage zu tun scheint. Freilich, was gesagt werden soll, ist dann doch bloß auf Anhieb bei jenen Bildern ersichtlich, mit denen die Unterdrückung und Verfolgung der Falun Gong-Praktizierenden - es

soll sich nämlich dabei lediglich um Kultivierungsübungen handeln - in China (seit 1999) dargestellt und angeprangert wird. Daneben steht wohl nur für den Eingeweihten verständlicher, religiöser Kitsch mit geigespielenden, blonden Engeln, in den Raum „gebeamten“ Babies und sonstigen, himmlischen Heerscharen. Und es ist genau diese Juxtaposition von Anklage und Hypotisierung spiritueller Vorstellungen, die die Ausstellung so schwer verdaulich macht - abgesehen davon,



daß man zweifeln kann, ob sich die Organisatoren damit wirklich einen Gefallen tun. Indem die Bilder über die nämliche Malweise - wobei Ähnlichkeiten zu fernöstlicher Propaganda-Malerei ohnehin nicht von der Hand zu weisen sind - den gleichen Wirklichkeitsgrad zu beanspruchen scheinen und vom Betrachter beinahe notwendig auch aufeinander bezogen werden, bestätigen sie zwar die Weltsicht des bereits von dieser Kultivierungsschule Überzeugten, Falun Gong bzw. Dafa-Praktizierenden, der Skepti-

Belege vonnöten sind. Die Ästhetisierung in Märtyrerdarstellungen erscheint dafür jedenfalls nicht als brauchbares Mittel. Übrigens muß man keineswegs Qigong betreiben, muß der 1995 von Li Hongzhi gegründeten Metasekte Falun Gong nicht nahestehen, muß auch keineswegs sein Buch „Zhuan Falun“ lesen, um sich in seinem Leben um Wahrhaftigkeit bemühen zu können und gegebenenfalls barmherzig und tolerant zu sein. Anderenfalls wäre diese kurze Kritik ganz anders ausgefallen. ¶

ker aber wird sofort einwenden, daß eine Lehre - anders als die Ausstellung suggerieren will - sich eben keineswegs dadurch bewahrheitet, daß ihre Vertreter verfolgt werden, was damit keineswegs verharmlost oder gar gutgeheißen werden soll. Hat man sich jedoch einmal zu dieser Einsicht durchgerungen, kommt es womöglich noch dicker: Wer nämlich den Wirklichkeitsgrad der himmlischen Gestalten, gerade weil sie so fotorealistisch in diese Welt schweben, in Frage stellt, dem wird es auch schwerfallen, die Darstellung von Unterdrückung und Verfolgung als frei von überhöhter Gestaltung, als „wahr“ zu akzeptieren.

Daß Falun Gong-Anhänger verfolgt werden, wird - wie gesagt - nicht bezweifelt und auch nicht gutgeheißen, daß sie geradezu systematisch getötet und/oder ihnen Organe entnommen werden, mag man dem chinesischen Machtapparat vielleicht auch zutrauen, wiegt als Beschuldigung jedoch so schwer, daß schlicht glaubwürdigere



Yukara Shimizu: Aus der Serie „Andauer“. C-Print 2010

Die Zeit steht still

Fotografien von Yukara Shimizu beim Kunstverein Würzburg

von Angelika Summa

Wären das alles Ölgemälde, könnte man die Vorbilder der Künstlerin direkt benennen, weil man die Arbeiten in Beziehung setzen müsste zu den Nachtstücken der europäischen Kunstgeschichte. Caravaggio würde man erwähnen, Rembrandt, Georges de la Tour oder Hieronymus Bosch. Die dunkle, unergründliche Bildtiefe bot den barocken Malern die Gelegenheit, das Geschehen zu dramatisieren, psychologische Tiefe auszudrücken, Körperlichkeit durch weiche Hell-Dunkel-Modellierung zu artikulieren.

Doch die Arbeiten, die Yukara Shimizu auf der Arte Noah zeigt, sind keine Gemälde, sondern mit dem schnellebigen, modernen Medium, der (analogen) Kamera über Computerbearbeitung, aufgenommene Fotografien, die als Abbilder der Realität gelten. Man sieht einen bestimmten Moment eines



Die Fotografin Yukara Shimizu / Foto: privat

Sekundenbruchteils, der ebenso schnell vergangen ist und der so nie wieder eintritt.

Und trotzdem sind in diesen Fotografien der in München tätigen Künstlerin Bezüge zur malerischen Tradition vorhanden, und hier als C-Print, Fujiflex-Print oder Ilfochrom-Print auf Dipond gekennzeichnet. Shimizu gestaltet ebenfalls mittels Komposition, Farbe und Licht, sie inszeniert ihre menschenleeren Landschaften und Stilleben und gibt ihnen diese entrückte Atmosphäre und diesen intensiv spürbaren Moment, der als Dauer verharret. Das Material der Fotografin ist das Licht, von dem die Qualität des Abbildes so abhängig ist. Und Shimizu verfügt über ein großes Repertoire, wie sie dieses Licht einsetzen und variieren kann: Schatten und Schleier, Zwielicht und Schlaglicht und Lichtreflexe, vor allem aber das blaue Licht der Dämmerung,

das den realen Eindruck mindert und einen Ort zu definieren scheint, aus dem sich die Wirklichkeit zurückzieht und Erinnerungen unwillkürlich aufsteigen wie der Nebel über dem Flußtal.

Die Fotos sind darauf ausgerichtet, eine Stimmung zu erzeugen, die transzendent, über die Schönheit der Natur hinausweist und sich mit der romantischen Weltsicht eines Caspar David Friedrich vergleichen läßt.

Die 21 Fotos auf der Arte Noah sind keine „Schnappschüsse“ von Plätzen und Situationen, die man eins zu eins wiederfinden würde, sondern mit viel Überlegung aufgebaute Bilder, die einen Inhalt transportieren möchten. Deshalb nennt Yuakara Shimizu, 1964 in Tokio geboren, dort zunächst als Bildhauerin und später in London am Royal College und am Chelsea College zur Fotografin ausgebildet, ihre Ausstellung im Kunstverein Würzburg auch „eine lange Weile“ und kennzeichnet die Fotos nicht mit dem Ort der Aufnahme: Die (Belichtungs)Zeit ist wichtig. Und die Zeit, die der Betrachter benötigt, um diese Stimmungsbilder zu erfassen.

Selbstverständlich erkennt man beim Gang von Bild zu Bild schnell, was man vor sich hat: das abgeerntete Feld mit den Reststoppeln, das fließend bewegte Wasser eines Flusses, naßglänzende Kieselsteine am Ufer oder die glitzernden Tautropfen auf dem grünen Farn. Aber es dauert eine Weile, bis man den wunderbar vollen Blütenstand und morbiden Charme der schon etwas verblühten englischen Rosen in dem schwarzen Raum erkennt, bis man sich in dem Garten mit dem untypisch roten Laub um dem leuchtend blauen Wasser im Schwimmbassin orientiert hat. Bis das Auge den schwarzen Raum ertastet und und das Stillstehen von Zeit mental aufnimmt.

Die Wahrnehmung von Natur und Landschaft ist nur die Oberfläche; man ist Beobachter eines sparsamen Schauspiels, von kleinen Natursensation, in dem das Licht, deren Quelle, der Mond, nie zu sehen ist, die Hauptrolle spielt. Die klare Sicht auf die Dinge und deren Stofflichkeit läßt nach, dafür entsteht eine mystische Atmosphäre, die das Vergängliche, das Abwesende vermittelt.

Von hier aus ist der Gedanke an den Tod nicht mehr weit: Er drängt sich beim Anblick des abgeernteten Stoppelfelds geradezu auf. ¶

Bis 2.11.11.

Kunstschiff Arte Noah, Alter Hafen (hinter Kulturspeicher), Oskar-Laredo-Platz 1,

Geöffnet: mittwochs – samstags von 15 – 18 Uhr, sonntags von 11 – 18 Uhr.



Hexensabbat, Hans Baldung Grien, 1514

Aberglaube

Ausstellung im Kirchenburgmuseum
Mönchsondheim

von Renate Freyeisen / Fotos: Weissbach

Wir sind heute aufgeklärt, Glaube und Aberglaube spielen kaum mehr eine Rolle im Alltag – oder doch? Wer sich die sehr sorgfältig mit Infotafeln, Bildern und Material über die Geschichte und Bräuche des Aberglaubens versehene Ausstellung im Museum Mönchsondheim, genauer im historischen Gasthaus Schwarzer Adler, zu Gemüte führt, an dem nagen ernste Zweifel, ob wir wirklich die alten Vorurteile und Praktiken überwunden haben, welche heute unbewußt vielfach noch das Handeln bestimmen. Unter dem Titel „Jetzt schlägt’s 13“ haben Frau Dr. Klein-Pfeuffer und Angelika Breunig Exponate, Dokumente und Zeitzeugen-Aussagen gesammelt und regen damit den Betrachter schon ein wenig zur Nachdenklichkeit an. Sie haben sich dabei vorwiegend konzentriert auf das fränkische Umfeld, interessante Befunde über evangelische und katholische Landgemeinden ans Licht gebracht, aber auch über Verhaltensweisen allgemein im Leben, die mit der Beschwörung von Glück und der Abwehr von Unglück zusammenhängen. Aber schon unsere Vorgeschichte war bestimmt von solchen Praktiken, wie Grabungsfunde am Bullenheimer Berg zeigen; da gab es im Hortfund 11 etwa Eberzahn, Tierknochen, überhaupt Zähne als Amulette, zur Übertragung von Kraft auf den Träger. Die Kelten liebten blaues Glas als Abwehr-Schmuck, etwa in Armringen; heute noch werden bekanntlich in der Türkei solche Glasaugen als Schutz vor dem bösen Blick getragen. Phallus-Symbole aus der Römerzeit wurden hierzulande auch gefunden; sie beschworen Macht, Stärke und Fruchtbarkeit. Bei den Merowingern trugen die Frauen am Gürtel allerlei Krimskrams wie Spinnwirtel, Tierzähne – beliebt waren solche von Bären –, Amulettkapseln oder Schnecken; all das diente dem Herbeizaubern von Schutz und Glück. Und vielleicht kommt uns da ein Gedanke: Auch zur heutigen Trachtenmode gehört ein Charivari; auch da baumelt Ähnliches am Lederband. Porzellanschnecken waren nicht nur ein

schöner Halsschmuck; wegen der mit der weiblichen Scham vergleichbaren Form dienten sie als Fruchtbarkeitszauber, aber als Importware konnten sich das nur Reiche leisten. Im 6./7. Jahrhundert waren die Franken hierzulande keine Heiden mehr; doch die alten heidnischen Vorstellungen lebten unerschwellig fort. So legte man den Toten eine Münze in den Mund, damit es ihnen im Jenseits gut ginge, wie Funde aus Kleinlangheim zeigen; auch ein Händleinsheller – eine kleine Münze mit einer Hand auf der einen, dem Kreuz auf der anderen Seite – erfüllte den Zweck, Böses abzuwehren. Bis in die heutige Zeit gilt die offene Hand als magisches Zeichen. Etwas ganz Kurioses zeigen Tonkrüge aus dem 17./18. Jahrhundert mit Deckeln, allerdings verkehrt herum, obenauf an; sie wurden in Kellern etwa in Uffenheim oder Sommerhausen, also in evangelischen Gegenden gefunden und erregten Erstaunen wegen des undefinierbaren Inhalts mit hohem Östrogengehalt, bis man darauf kam, daß so die Nachgeburt im Keller vergraben worden war aus Angst, eine Hexe könnte sie entdecken und einen Wechselbalg daraus machen; die Leute fürchteten aus einem eigentlich heidnischen Aberglauben heraus, daß die Hexe dann das richtige, echte Kind für ihre Hexensalbe benützen könnte. Auch die uralten Steinbeile, welche die Bauern auf ihren Äckern fanden und als Hinterlassenschaft von Donnergott Wotan deuteten, nagelten sie als „Donnerkeile“ etwa an die Tür zur Abwehr von Blitzschlag; auch ein Flachbeil unter der Schwelle diente ähnlichem Zweck. Solche Bräuche gibt es heute wohl kaum mehr. Hexen treten heute hauptsächlich maskiert im Fasching auf, haben aber in den heutigen Fantasy-Produkten wieder eine erstaunliche Konjunktur erfahren. Der Hexenwahn aber war früher sicher ein Fluch für alle Betroffenen.

Hexenwahn

Alte Hexenmasken wie aus Kitzingen zeigen dämonenhafte, böse, alte Weiber. Ähnliche Verkleidungen sind noch im Einsatz, etwa beim alemannischen Brauch des Winteraustreibens. All das stammt aus heidnisch-germanischer Zeit. In der Zeit Karls des Großen wurde der Hexenwahn offiziell von der Amtskirche verurteilt. Doch die Ketzerverfolgungen gegen die Templer im 12./13. Jahrhundert verlagerten sich in späteren Notzeiten auf Hexenverfolgungen. Man suchte einen Sündenbock für Dürren, Mißernten und ähnliches; vor allem die Klimaverschlechterung im 16. Jahrhundert, in der „kleinen Eiszeit“, rief solche „Hexenjagden“ hervor.

Uralte heidnische Vorstellungen kamen wieder hoch. 1420 wurde in der Westschweiz die erste Hexe verbrannt. Viele Hunderte Frauen mußten auch in Franken unschuldig ihr Leben lassen. Man glaubte, eine Frau werde zu einer Hexe, wenn sie mit dem Teufel Geschlechtsverkehr gehabt habe und dadurch Zauberkräfte bekäme. Die eines solchen Verbrechens Beschuldigte wurde einem „hochnotpeinlichen“ Verhör, also der Folter unterzogen; das dazu herangezogene Handbuch der Vergehen und Strafen war der sogenannte „Hexenhammer“. Meist „gestand“ die Frau und büßte für ihr „Verbrechen“, die Zauberei, mit dem Tod. In Franken wurden etwa 200 Frauen in evangelischen Gebieten verbrannt, so ist für Hellmiltzheim die Hinrichtung von 20 „Hexen“ belegt, und dies, obwohl Luther, der allerdings an den Teufel glaubte, Hexenverfolgung ablehnte. Doch in katholischen Gemeinden wüteten die Hexenverfolgungen viel furchtbarer; so wurden in Bamberg etwa innerhalb von vier Jahren 642 Hexen hingerichtet; in Würzburg waren es in fünf Jahren etwa 900 Hinrichtungen. Ein Grund für diese schreckliche Praxis war die Gegenreformation, die unter Julius Echter und später seinen Neffen furchtbar gegen die angeblichen Hexen vorging. Die sogenannten „Hexenproben“ waren unglaublich zynisch: Etwa: Eine als Hexe beschuldigte Frau wurde ins Wasser geworfen; ging sie unter, war sie keine Hexe (und erkrank), schwamm sie oben, war sie eine Hexe (durch teuflischen Zauber ohne Schwere) und wurde deshalb getötet. Ein Entkommen vor den Denunziationen gab es kaum. Eine (schwarze) Katze zu besitzen, galt als gefährlich, denn Katzen waren Hexentiere. Kröten, angeblich verwandt mit Hexen, waren, so glaubte man, von Hexen begehrt wegen ihres Krötenfetts, das als Zutat zur Hexensalbe verwendet wurde. Auch rote Haare waren ein Indiz für eine Hexe. Hexen konnten dank ihrer Zauberkräfte durch den Kamin fliegen, mit Hilfe des Besens. Häufig wurden Hexen zusammen mit Fledermäusen dargestellt; denn auch diese fliegen in der Nacht und galten als dämonisch. Oft saß ein schwarzer Rabe der Hexe auf der Schulter; dieses Bild hat wohl seine Wurzeln im heidnischen Glauben an Odin; der hatte zwei Raben, welche ihm die Nachrichten aus der Welt ins Ohr flüsterten. Mit anderen Tieren verbanden die Leute nicht immer so schreckliche Vorstellungen: Beim Ruf des Kuckucks sollte man den Geldbeutel schütteln, dann leide man im folgenden Jahr keine Not, und Schwalben auf einem Hof galten als Glücksbringer; wenn sie allerdings ein Jahr ausblieben, würde jemand sterben. Auch der Ruf des Käuzchens vor dem Fenster deutete, so nahm

man an, auf den Tod eines Hausbewohners hin. Hasenpfoten in der Tasche verheißten Jagdglück, früher auch Fruchtbarkeit. Wenn eine Henne ein ganz kleines Ei legt, wurde dies früher Druden-Ei genannt; um Unglück abzuwenden, mußte man es übers Haus werfen. Steine mit natürlichen Löchern hießen Drudensteine und wurden zur Abwehr von Blitz und Donner aufgehängt. Der Drudenfuß auf der Türe aufgemalt (wir kennen das ähnlich aus Goethes „Faust“) wehrt Unheil ab.

Abwehrzauber gegen böse Geister

Als Abwehrzauber soll es sich auch bewährt haben, einem kleinen Kind ein Gebetbuch für Frauen unters Kopfkissen zu legen. Böse Geister kommen auch nicht ins Haus, wenn man am Eingang den Besen umgedreht hinstellt. Auch die Rauhächte nach Weihnachten, in denen angeblich die „Wilde Jagd“ umherzieht, besitzen einen besonderen Zauber; wenn man da Wäsche aufhängt, sterben die Tiere auf dem Hof. Wer einen Holunderbaum abschlägt, riskiert, daß Schlimmes passiert; denn da drin wohnt Frau Holle. Um Blitzschlag zu vermeiden, hilft es angeblich, das Dach mit Hauswurz zu bepflanzen. Interessant: Dreifarbige Katzen galten als Glücksbringer gegen Feuer. Und heute sehen wir in kunstvoll verschlungenen Brotformen lediglich eine hübsche Dekoration; sie sind jedoch uralte germanische Symbole zur Abwehr von Unheil; die Verknotung schirmt nach außen ab; die uns wohlbekannte Brezel gehört zu solchen Formen. Auch im katholischen Glauben wollte man sich absichern gegen Unglück und Krankheit, etwa durch Heiligenverehrung, Vertrauen auf Gott, Gelübde, Gebete; Mechanismen zur Schadensabwehr sind häufiger zu beobachten als Gegenstände, die Glück bringen. So fügte man in Rosenkränze bestimmte Dinge ein wie ein besonderes Kreuz, das gegen Gewitter helfen sollte, oder Sebastianspfeile gegen die Pest. Madonnenaler, erst durch die Weihe „heilig“, ließen ihre Kraft auf den einströmen, der sie berührt oder abschabt; auch ein solcher Berührungszauber geht auf heidnisch-germanisches Brauchtum zurück. Schwarze „Gewitterkerzen“, womöglich mit dem Bild der Madonna aus Altötting, beschützten angeblich vor Zwist. Etwas Besonderes waren die geweihten „Freßbildchen“ aus Papier mit der Muttergottes darauf; unters Essen oder dem Vieh unters Futter gemischt, bewahrten sie vor Krankheit. Das Gesteinswasser, das im Winter aus dem Sarkophag der heiligen Walburga tropft, wurde aufgefangen und gegen Krankheit



getrunken. Wozu die Vermessung der Länge von Maria speziell gut sein soll, ist nicht auszumachen; immerhin kann der Fromme, der den Papierstreifen aus der Loretokirche in Effeldorf liest, dabei ein Gebet verrichten. Neugeborenen Knaben legte man eine Kette mit verschiedenen Medaillons und Amuletten um; eine eingeknüpft Koralle dabei sollte gegen den bösen Blick schützen. Daß man den offenbar gefährdeten männlichen Babys ein rosa Dreieck aufs Geschlechtsteil legte, hat auch mit solchen Befürchtungen zu tun und ist ein heute vergessener Abwehrzauber. Der Spruch „Scherben bringen Glück“ hat mit jüdischem Brauchtum zu tun, erinnerte an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem.

Glückssymbole fürs Neue Jahr

Wer von den Brautleuten bei der Hochzeitsfeier zuerst sein Glas austrinkt, hat künftig die Macht in der Familie, sagte man früher; heute gilt das nicht mehr. Aber daß man auch in unserer Zeit sein Leben in den Griff bekommen, Bescheid darüber wissen will, daß man die Zukunft bestimmen möchte, belegen Bräuche wie das Bleigießen oder die Pfennigsammlung zur Hochzeit oder auch der Glaube, daß jemand in der Familie sterbe, wenn die Uhr stehenbleibt. Vor allem zu Neujahr häufen sich alte Glückssymbole, die man verschickt oder verschenkt. Der Schlotfeger ist ein solches Symbol;

seine Tätigkeit vermied den allseits gefürchteten Hausbrand; daß er ohne Beeinträchtigung im Kamin fuhrwerken konnte, beweist, daß ihm die Hexen, die Herrinnen im Kamin, nichts anhaben konnten, und außerdem holten sich die Schlotfeger zu Neujahr immer ihr Geld ab und wünschten Glück. Das vierblättrige Kleeblatt gehört wegen seiner Seltenheit ebenfalls zu den Glücksbringern. Und wenn wir sagen „Schwein gehabt“, meinen wir ebenfalls Glück; das rührt daher, daß sich früher nur Wohlhabende ein Schwein leisten konnten, und mit einem solchen war die Versorgung den Winter über gesichert. Ähnlich steht es mit den Pferden, man denke nur an die Äußerung „Ich glaub’, mich tritt ein Pferd“; auch die waren den Reichen reserviert, und daß man sich Hufeisen aufhängt, wie in Mönchsodheim übrigens an den Stalltüren zu sehen, hat auch damit zu tun, daß man glaubte, das Glück falle von oben hinein und werde so festgehalten – deshalb immer die Hufeisen mit der Öffnung nach oben aufhängen! Auch die Glückspilze mit der roten Kappe und den weißen Tupfen gehören zu den guten Wünschen an Neujahr; vielleicht hängt das mit der berausenden Wirkung mancher Pilze zusammen. Zum Umkreis des Aberglaubens gehören auch die Astrologie, die Deutung der Sternzeichen oder die Weissagung aus Tarot-Karten. Daß bis ins letzte Jahrhundert auch magische Gebetbücher im Umlauf waren, wo neben „normalen“ christlichen Gebeten auch Zauberformeln standen, verwundert doch etwas. Verwünschungen etwa mißliebiger Nachbarinnen durch eine Art Voodoo-Zauber waren zwar geheim, kamen aber bis in die jüngste Zeit vor. Und daß man ein Fledermausherz in der Tasche trug oder Hühner ins Feuer warf, gehört zu einem magischen Ritual, entspringt der Furcht vor Unglück. Auch das Auspendeln wird auch heute noch praktiziert; man glaubt, damit Voraussagen treffen oder Glück bzw. Unglück beschwören zu können. Was aber hat es mit der Zahl 13 auf sich? Sie ist die erste Zahl außerhalb des Dezimalsystems und somit magisch; Freitag der 13. gilt als Unglückstag, vor allem aus christlicher Sicht, da Freitag der Todestag des Herrn ist. In manchen Hotels gibt es kein 13. Stockwerk und kein Zimmer Nr. 13. Also ist der Aberglaube auch in unserem aufgeklärten Zeitalter noch nicht überwunden. Die Ausstellung (bis 27. 11.) gibt einen Einblick in eine Vorstellungswelt, die uralten Ängsten und Wünschen entspringt und heute noch fortwirkt. Man denke nur an die modische Welle der Esoterik. ¶

Geöffnet bis 1. November Dienstag bis Sonntag, 10-18 Uhr, ab 2. November Samstag und Sonntag 10-16 Uhr.



Lichtblick

Mit seinem roten Hemd, der gestreifte Weste, der grauen Hose und einem keck auf den Kopf gesetzten Strohhut sieht Charly Biscuit aus, als sei er gerade einem alten, französischen Film entstieg. Charly Biscuit mit seinem Akkordeon gehört inzwischen zu den „festen Einrichtungen“ der Mainfranken-Messe – er war in diesem Jahr zum zehnten Mal der Star in der Halle des Bezirks Unterfranken. Allerdings konnte man ihn diesmal nur mit Abstrichen als Alleinunterhalter bezeichnen, zu oft animierte er mit seiner Darbietung weltberühmter Chansons Lulu Berthon zum Mitsingen. Die Modeschöpferin und Schauspielerinnen Lulu Berthon, die mit ihrer Kollektion auf der Messe vertreten war, ist u.a. auch Leiterin eines Chors. Die Auftritte der beiden waren denn auch bühnenreif. ¶

mm/wdw
Foto: Weissbach

Vor den Mauern des Speichers

Kunst, die in Würzburg so rumsteht.
Teil 3

Von Ulrich Karl Pfannschmidt / Text u. Foto



Ein wenig versetzt rechts neben der Treppe zum Eingang des Kulturspeichers steht seit dem Jahr 2005 eine Skulptur mit dem Namen Adelphoi III, ein Geschenk des Künstlers Dr. med. Roland Phleps. Das griechische Wort bedeutet Brüder, Geschwister, Verwandte. Auf einer im Platzboden eingelassenen Scheibe mit einem Durchmesser von 3,20 Metern erheben sich zwei segelartige, dreieckige Flächen auf halbkreisförmig gebogenem Grundriß. Vom Rand der Scheibe steigen sie von Null bis auf eine Höhe von 1,60 m. auf. Sie bestehen aus 3 cm dickem Stahlblech. Der innere Raum der gekrümmten Segel ist einander zugewandt, so daß sich ein Zylinder bildete, wenn sie zusammen geschoben würden. Die senkrechten Kanten der Segel stehen sich gegenüber in einem Abstand von ca. 40 cm. Der Durchmesser ihrer Grundflächen beträgt ca. 1,60 m. Alle Maße sind abgeleitet vom Durchmesser der Bodenscheibe. Wer den Grundriß der Skulptur nur flüchtig betrachtet, glaubt eine ganz entfernte Ähnlichkeit zu dem bekannten Yin-Yang-Symbol zu sehen, obwohl hier ein Spalt den fließenden Übergang des Zeichens vernichtet. Tatsächlich hat die Skulptur mit dessen Inhalt nichts zu tun, denn hier handelt es sich um ein Werk der „Konkreten Kunst“, das definitionsgemäß keine Bedeutung hat. Die Absicht des Plastikers zielt vielmehr auf das mathematische und geometrische

Spiel von Grundformen, von Teilung und Raum. Die Skulptur ist einfach zu verstehen und zu erklären. Außer den Grundformen gibt es nichts zu entdecken. Details sucht man vergebens. Der Mangel an Komplexität verströmt eine Langeweile, die kaum zu übertreffen ist. Die Proportionen insgesamt, mit einer doppelt so großen Breite wie Höhe, erzeugen einen flachen Eindruck. Die regelmäßigen Teilungen vermeiden erfolgreich jede Spannung. Die in den Segeln gefaßten Räume sind so schwach ausgebildet, daß sie keine Wirkung entfalten können. Eine Wirkung der Skulptur in den Außenraum ist auch nicht zu erkennen. Die reine Geometrie ist bar jeder plastischen Qualität, ohne die Spur von Körperlichkeit, wozu nicht wenig die papierene Gestaltung beiträgt.

Die Art der Aufstellung vollendet das Unglück. Einer solchen, nicht sehr großen Figur im Freien würde ein Sockel guttun, weil er sie den Augen des Betrachters näherbrächte. Stattdessen hat man sie neben die große Treppenanlage des Eingangs gestellt, wo sie optisch im Boden zu versinken scheint. Angesichts der Vorliebe von Hunden für derartige Orte halten manche Besucher des Museums im Kulturspeicher Adelphoi III für eine Vespasienne für Hunde. Natürlich ist das vollkommen abwegig. Andererseits sieht der Weise gelegentlich eben doch einem Pferd ins Maul, bevor er es sich schenken läßt. ¶



Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg
Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen
65 - 110, Cup A - I

Short Cuts & Kulturnotizen

Eines vorneweg: Und die Jugend engagiert sich doch! Diesmal sind es die Frauen, die sich einem Themenkomplex widmen, das jeden betrifft und für den eben Frauen am ehesten sensibilisiert sind: die Rolle der Geschlechter – die Genderproblematik -, Sexismus und sexuelle Gewalt. Die fünf Studentinnen Judith Amrath, Kristina Becker, Aniela Hannig, Sema Kara und Nicola Oswald der verschiedensten Fachrichtungen (Mathematik, Sonderpädagogik, Kultur- und Sprachwissenschaften, Soziale Arbeit) organisieren rund um dieses Thema ein Fest, genannt Fem Fest, das sich als „gesellschaftskritisches Fest zum Thema Geschlecht“ definiert. Es findet an zwei Tagen statt, am 5. und 6. November im Würzburger **Jugendkulturhaus Cairo**, Fred-Joseph-Platz 3, (ehemals Burkarderstr. 44). Es beginnt Samstag um 11 Uhr, Sonntag um 10.30 Uhr und klingt am frühen Sonntagnachmittag ab 16.30 Uhr aus. Im Rahmen dieses Fests gibt es Vorträge und Workshops, veganes Essen, und mit Tanz, Theater, Kunst, Lesungen, Filmen und Informationsständen ein Programm, das diesen gender-Kontext belebt und abrundet. Es wird u.a. eine Jazzperformance und Konzerte von Finn Moustache und KARO geben.

Alle fünf Studentinnen verbindet das Interesse an gesellschaftskritischen Themen und die Beschäftigung mit feministischen Fragestellungen. Engagements für ähnliche, feministische, Inhalte gibt es seit Jahren in anderen Städten, so in Leipzig das „Ladyfest“ und in Göttingen „Antifée“. Das Fem Fest in Würzburg richtet sich dennoch nicht „nur“ an Frauen, sondern auch an Männer. Nach den Veröffentlichungen von sexueller Gewalt in beiden Kirchen ist vermutlich das Interesse an diesem angebotenen Thema bei beiden Geschlechtern groß. Bleibt zu hoffen, daß sich das Fem Fest in Würzburg etablieren kann, wo gerade so ein anspruchsvolles, kulturpolitisches Festival bisher gefehlt hat. Das wird abhängig sein von dem weiteren Engagement der fünf Frauen oder deren KommilitonInnen, wenn man die Mobilität von Studierenden berücksichtigt.

[sum]

Eintritt frei / Konzerte: 4 Euro

Weitere Informationen über Hintergründe und Programm:
www.femfest.de und www.cairo.wue.de

Das Jahr geht zu Ende – und die Kalender kommen! Normalerweise machen wir hier keine Werbung dafür, aber wenigstens den Jahreskalender von 13 Kindern mit Behinderung wollen wir erwähnen. Deren gemalte Bilder wurden im Kunstkalender „Kleine Galerie 2012“ veröffentlicht. Das Thema des

diesjährigen Malprojektes lautete „Wohin ich schon immer reisen wollte...“

[sum]

Der Kalender ist nicht im Handel erhältlich, kann aber kostenlos beim Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter e.V., Altkrautheimer Str. 20, 74238 Krautheim, oder telef.: 06294-4281-70 oder per Email: info@bsk-ev.org bestellt werden. Weitere Info über das Projekt: www.bsk-ev.org

Das **Franck-Haus in Martheidenfeld** bietet Ausstellungsmöglichkeiten. Bildende Künstler warten im Durchschnitt drei bis vier Jahre, um ausstellen zu können, denn das Franck-Haus mit seinen hohen Besucherzahlen ist begehrt. Anders sieht es bei Sammlungs- und Themenausstellungen aus. Es liegt im Interesse der Stadt Marktheidenfeld das Franck-Haus als Kulturzentrum mit einem breitgefächerten Angebot anzubieten, in dem mit zehn Ausstellungen im Jahr und einer attraktiven Mischung auch viele Zielgruppen angesprochen werden. So gab es in den vergangenen Jahren Fotoausstellungen, Vereinsausstellungen verschiedenster Richtungen, Wanderausstellungen des Bezirks Unterfranken und von privaten Sammler, die gut angenommen wurden.

Für die mittelfristige Planung ist das Franck-Haus nun auf der Suche nach interessanten Sammlungen und thematischen Ausstellungen. Der Vielfalt der möglichen Themen sind kaum Grenzen gesetzt. Gesucht werden Sammlungen aller Art, Ausstellungen zu bestimmten Aspekten der Geschichte, kulturell oder wissenschaftlich ausgerichtete Ausstellungen oder Ausstellungen, die dem Zeitgeist entsprechen. Interessierte Einzelpersonen sowie Gruppierungen und Vereine, die sich vorstellen können eine Ausstellung zu gestalten, werden gebeten sich bei der Ausstellungsorganisation im Franck-Haus zu melden.

[sum]

Franck-Haus, Ausstellungsorganisation, Theresia Stenger,
Untertorstraße 6, 97828 Marktheidenfeld, Tel.: 09391-81785,
Email: franck-haus@marktheidenfeld.de
oder www.marktheidenfeld.de

Vom 29.10. - 18.12.2011 findet im Franck-Haus der
Wettbewerb für Bilderbuchillustrationen

„Der Meefisch“ statt; man sieht 18 von der Jury ausgewählte
Buchprojekte. Vernissage isdtz Freitag, 28.10.2011, 19.00 Uhr.
Öffnungszeiten: Mittwoch bis Samstag 14-18 Uhr, Sonntag u.
Feiertag 10-18 Uhr. Eintritt frei.sum

Am 23. Oktober 2011 eröffnet die Würzburger **Galerie Gabriele Müller**, Theaterstr. 18, um 11 Uhr ihre neue Ausstellung mit Bildern der Malerin Steffi Mayer.

Es spricht Dr. Erich Schneider von den Museen und Galerien der Stadt Schweinfurt. Die Künstlerin ist anwesend. Die Ausstellung dauert bis 20. November 2011. Tel: 0931-4652949.

[sum]


Öffnungszeiten: Dienstag – Freitag von 10 – 13 und 14 – 18.30
Uhr, Montag 10 – 13 Uhr, Samstag 10 – 14 Uhr. www.galerie-gabriele-mueller.de

Der „**Freundeskreis des Museums im Kulturspeicher**“ Würzburg plant für den Herbst 2011 eine ganze Reihe von Aktivitäten, die auch im Zusammenhang mit dem im kommenden Frühjahr anstehenden 10jährigen Jubiläum des Kulturspeichers zu sehen sind. Es handelt sich um den Jazz Piano Solo Abend im Kulturspeicher mit dem renommierten Michael Wollny am Donnerstag, 20.10.11 um 19.30 Uhr. Eine Woche später, am Donnerstag, 27.10.11, ebenfalls um 19.30 Uhr, findet im Kulturspeicher ein Künstlergespräch mit der jungen, in Wien lebenden (konkreten) Künstlerin Esther Stocker statt. Des weiteren will der Freundeskreis Kulturspeicher auch dieses Jahr potentielle Sammler mit seiner dritten Kunst-Edition 2011 aus der Reserve locken, nachdem die Erfahrungen in den beiden vorhergehenden Jahren Mut gemacht haben. Mitglieder und interessierte Kunstfreunde können zu preisgünstigen Konditionen Editionen zweier Künstler, Anna Tretter und Norbert Thomas, erwerben, die in der Städtischen Sammlung des Museums Kulturspeicher bzw. Sammlung Peter C. Ruppert vertreten sind. Von der 1956 geborenen, in Amorbach, Stuttgart und Kosice/Slowakei lebenden Anna Tretter bietet der Freundeskreis „never ever“ an, eine Finartprint-Ausgabe, metallic auf ES-Photopapier, 60x40cm, in 50er Auflage, nummeriert und signiert, für Mitglieder zum Preis von 280.- € (Nichtmitglieder: 340.- €). Von dem 1947 in Frankfurt a. M. geborenen und an der Universität Wuppertal lehrenden Norbert Thomas kommt das Multiple „s1“, ein gitterförmiges Wandobjekt aus Aluminium, schwarz/rot lackiert, ca. 30x40cm groß, in 20er Auflage, nummeriert und signiert, zum Mitgliederpreis von 350.- € (Nichtmitglieder: 400.- €). Die Editionen werden ab Donnerstag, 27.10.11, bis 22.12.11 im Foyer des Kulturspeichers gezeigt und gegen bar und zur sofortigen Mitnahme verkauft. Auch am 23. - 26.2.12 zu den 10-Jahres-Feiern des Kulturspeichers besteht erneute Möglichkeit des Erwerbs. Abgabezeiten sind die Öffnungszeiten des Museums.

[sum]

Kontaktadresse für Informationen: J. Herten: Tel. 0931/23359;
E-Mail: joachim.herten@t-online.de

DER MEEFISCH



Der Meefisch 2011

Wettbewerb für
Bilderbuchillustration

Franck-Haus Marktheidenfeld
29. 10. - 18. 12. 2011

Öffnungszeiten:
Mi - Sa 14 - 18 Uhr
So + Feiertag 10 - 18 Uhr

www.der-meefisch.de

Zimmer / Küche / Bad.

Das Interieur in der Kunst
vom Biedermeier
bis zur Gegenwart

Museum im
Kulturspeicher
Würzburg
5.11.2011-
22.1.2012

 STADT
WÜRZBURG

Museum im Kulturspeicher Würzburg
Oskar-Lenz-Platz 1
97080 Würzburg
Tel. +49 030 931 / 3 22 25-0
museum.kulturspeicher@stadt.wuerzburg.de
www.kulturspeicher.de

Öffnungszeiten
Dienstag 13-18 Uhr
Mittwoch 11-18 Uhr
Donnerstag 11-18 Uhr
Freitag, Samstag, Sonntag 11-18 Uhr
Montag geschlossen


Museum im
Kulturspeicher
WÜRZBURG